

Mach schön Sitz **Hol' dir dein Fressen** Runter vom Sofa **Guter Hund** Bleib bei Fuß Nicht die Schuhe kauen Lauf
Schlaf Lauf Runter vom Sofa **Beiß** Leg ab **Hop** Spring **Mach schön Platz** Aus Spring Fass
Hol' den Knochen **Hol' den Knochen** **Hol' den Knochen** **Bleib und Platz** Lauf
Hol' dir dein Fressen **Hol' dir dein Fressen** **Hol' dir dein Fressen** **Guter Hund** **Guter Hund** **Guter Hund** **Bleib bei Fuß**
Sitz **Spring** **Fressen** **Guter Hund** **Bleib bei Fuß** **Nicht die Schuhe kauen** **Geh auf**
deinen Platz **Sitz** **Spring** **Hol' dir dein Fressen** **Bleib ruhig** **Runter** **Bleib bei Fuß** **Spring**


bellt, wenn sich ihm mitten in der Nacht die Nackenhaare sträuben, ohne dass wir einen Anlass erkennen, hat er etwas Bedrohliches geortet. Das kann ein Gerät sein, das zwei Häuser weiter eingeschaltet worden ist und das eine unangenehme Frequenz aussendet, die wir nicht hören. Oder ein bedrohlicher Geruch, der durch die Fensterritzen hereinsickert, den wir nicht riechen.

HOFFEN WIR, dass niemand den Gashahn aufgedreht hat. Denn mit dergleichen Gefahrenmeldungen von Hunden können wir im Allgemeinen nichts anfangen. „Was ist denn?“, fragen wir ihn vergeblich, spähen vielleicht aus dem Fenster und entdecken nichts. Wir prüfen, ob die Tür abgeschlossen ist und beruhigen den Hund. Tatsache ist: Ihm ist etwas aufgefallen, was tatsächlich da ist, auch wenn wir nichts davon mitkriegen. Er hat uns in der Wahrnehmung etwas voraus. „Die Welt, in der wir leben, und das Abbild, das sich unser Gehirn davon macht, sind zwei völlig verschiedene Dinge“, erklärte der renommierte Naturwissenschaftler Hoimar von Ditfurth. Immerhin, mit dem lückenhaften Abbild, das sich unser Gehirn macht, kommen wir einigermaßen zurecht. Über unseren Hund können wir jedoch Einblicke in eine Welt nehmen, in der wir ebenfalls leben, ohne davon zu wissen. Zunächst ist es eine Welt für die Nase. Eine Welt der Gerüche. Menschen nehmen die Umgebung größtenteils über die Augen auf. Für den Hund ist die Nase der primäre Zugang. Er ordnet die Welt nach Aromen. Seine Beziehungen laufen über Geruchsinformationen, von Beginn an: Gleich nach der Geburt findet er durch Duft die Zitzen der Mutter. Welche Nuancen er erschnüffeln kann, übertrifft unsere Vorstellungen. Wenn wir durch die Welt gehen, sehen wir immer etwas. Er riecht immer etwas. Ein Drittel der Aktivität widmet sein Gehirn der Verarbeitung von Geruchsinformationen, bei uns ist dafür allenfalls ein Zwanzigstel reserviert. Wegen dieses genialen Geruchssinns ist er fähig, die Spuren von Vermissten oder Verbrechern zu verfolgen und

andere Hunde an den Markierungen zu erkennen, die sie hinterlassen haben. Bei einer Begegnung untersucht er umkreisend ihre Geruchsbotschaften. Und wenn er uns sieht, wedelt er mit dem Schwanz, um uns seinen Duft zuzufächeln. Er setzt voraus, dass wir ebenso gut riechen können wie er. Wir sind dankbar, dass wir es nicht können. Schon wegen der Urinmarkierungen, mit der Bäume, Pfähle, Steine bedeckt sind wie Mauern mit Graffiti; wir sehen die Urinmarkierungen meist nicht, riechen sie kaum. Wir gehen einen unscheinbaren Weg entlang. Dem Hund strömen unablässig Informationen entgegen, und er gibt eigene Informationen dazu.

ER WÄLTZT SICH, um den Duft eines Ortes in sein Fell aufzunehmen. Andere Hunde graben später ihre Nase in seine Mähne und wissen, wo er gewesen ist und was er erlebt hat. Das ist ungefähr so, wie wenn wir Urlaubsfotos herumzeigen. Und statt eines erotischen Films im Spätprogramm gibt es für ihn gelegentlich Sex-Aroma live. Läufige Hündinnen verbreiten die Botschaft, dass sie zu haben sind, indem sie sich hinkauern und ihren Urin an den Fuß eines Baums spritzen. Der Duft wird durch die Schuhe, Socken und Hosenbeine der Fußgänger weit und breit verteilt. Fußgänger riechen nichts. Doch interessierte Rüden können die Spur mühelos kilometerweit zurückverfolgen. Man sieht sich. Oder lieber: Man riecht sich. Denn gegenüber der überreichen bunten Welt der Gerüche ist die visuelle Welt der Hunde relativ grau. Unsere vierbeinigen Freunde können nur Anflüge von Farben sehen. Ihre optischen Eindrücke sind halb so leuchtend und kontrastreich wie unsere. Die Welt, die sie sehen, gleicht einem alten Farbfilm, der unscharf und verblichen ist. So können sie Gummibärchen zwar am Geruch unterscheiden, nicht an der Farbe: Zwischen Gelb, Orange, Rot und Grün besteht für Hunde kein Unterschied. Die rote Ampel leuchtet ihnen in derselben Farbe wie die grüne. Bestenfalls an der Position der Lichter können sie erkennen, was los ist.

DAFÜR IST IHR BLICKFELD BREITER ALS UNSERES. Dass jemand sich von schräg hinten anschleicht, erkennen sie. Weil sie schlecht sehen, kann es sein, dass sie uns schlicht nicht erkennen, wenn wir wartend am Waldrand stehen. Aufmerksam werden sie erst, wenn wir uns bewegen und winken. Neuerdings weiß man: Bulldoggen und Boxer erkennen unser Mienenspiel. Sie haben etwas davon, wenn sie uns direkt anblicken; ein Husky ist besser dran, wenn er uns von der Seite ansieht. Hunde mit kurzen Schnauzen haben bisweilen Spaß am Fernsehen, Hunde mit langer Schnauze finden die Sendungen einfach zu unscharf. Eines haben sie uns trotz schwacher Augen voraus: Sie verfügen über eine Art eingebauten Restlichtverstärker. In der Dämmerung sehen sie besser als wir. Wenn das Land für uns in Schatten versinkt, ist es für Hunde noch hell. Grundsätzlich jedoch erfassen sie die Welt über das Riechen und das Lauschen; das Sehen spielt eine nachgeordnete Rolle. Wenn sie von einem Knochen träumen, wie es in Bilderwitzen gern dargestellt wird, träumen sie von seinem Geruch, nicht von seinem Bild. Und wenn sie etwas Unbekanntes sehen, müssen sie es erschnuppern. Das Sehen genügt nicht. So kann es sein, dass ein Hund einen Bagger am Straßenrand anbellt, weil er ihn nicht einschätzen kann. Sein Halter versichert treuherzig: „Das ist nur ein Bagger, der tut nichts.“ Doch das weiß der Hund erst, wenn er an dem Ungetüm schnuppern durfte. Wenn es nach ihm ginge, würde jede Begegnung mit einem unbekanntem Wesen so ablaufen: vorsichtige Annäherung, intensives Beschnuppern. Und wenn Hunde sich begegnen, geht es auch meist so zu. Der eine Hunde steht still mit hochgestrecktem Schwanz und aufgestellten Ohren; der andere nähert sich etwas steifbeinig, bis beide schräg voreinander stehen, den Kopf am Hals des anderen. Ein Hund mit langer Schnauze wird seitlich in das Auge des fremden Hundes blicken; derjenige mit kurzer Schnauze wird den direkten Blick vorziehen. Nun beschnuppert man sich. Es kann sein, dass daraus ein langes Umkreisen wird. Auch möglich, dass der eine Hund die

Leistengegend des anderen untersuchen möchte, worauf der andere mit den Hinterbeinen seitwärts springt. Nach einiger Zeit wird er es vermutlich doch genehmigen: dann, wenn der Status geklärt ist. Denn dieses Beschnuppern dient nicht einfach so dem Kennenlernen des anderen, sondern mehr noch seiner Einstufung. Die Hierarchie muss geklärt sein. Der Hund, der mit erhobenem Schwanz aus der Begegnung hervorgeht, ist der überlegene. Der andere tragt mit gesenktem Schwanz weiter. Für uns ist die Vorstellung unbehaglich, dass bei jeder Begegnung gleich die Rangordnung geklärt werden muss. Für Hunde wäre es äußerst verwirrend, 

SEINE SINNE

SEHEN. Hunde können nur Anflüge von Farben erkennen, halb so leuchtend und kontrastreich wie unsere Bilder. Sie sehen dabei so scharf wie ein Kurzsichtiger mit minus sechs Dioptrien. Ihre Welt gleicht einem alten Farbfilm, der unscharf und verblichen ist. Übrigens: Hunderassen mit langen Schnauzen überblicken Distanzen besser; sie sind deshalb gute Jäger. Rassen mit kurzen Schnauzen können dagegen schärfer sehen, was im Zentrum ihres Blickfeldes liegt, z. B. den Gesichtsausdruck eines Menschen.

RIECHEN. Der Hund ordnet die Welt nach Aromen. Zweihundert Millionen Riechzellen in seiner Nasenschleimhaut sind das Vierzigfache von dem, was die besten Teeverkoster, Weinkenner und Parfumeure aufbieten können. Der Mensch macht sich diese Fähigkeit zunutze: Hunde helfen bei der Trüffelsuche, in der Drogenfahndung, beim Aufspüren von Bomben und bei der Suche nach Lawinenopfern.

HÖREN. Der Mensch kann bis zu 30 000 Schwingungen pro Sekunde wahrnehmen, im Alter nur noch 12 000. Beim Hund liegt die Grenze bei 100 000 Schwingungen pro Sekunde. Er ist dadurch in der Lage, Töne zu hören, die für das menschliche Gehör im so genannten Ultraschallbereich liegen. Aber auch das wird weniger: Wildlebende Wölfe hören besser. Sie können Wolfsheulen auf sechs Kilometern wahrnehmen.

wenn die Rangordnung unklar bliebe. Sie leben in einer hierarchischen Welt. Und sie verlassen sich auf diese Welt. Ideen wie Gleichheit und Demokratie kämen ihnen absurd vor. Eine Menschenmutter wird versuchen, ihre Kinder gleich und mit gleichen Rechten zu erziehen. Eine Hundemutter räumt selbstverständlich dem Erstgeborenen die meisten Rechte ein – das sind zunächst Fressrechte, dann das Recht, sich fortzupflanzen –, dem Letztgeborenen die wenigsten. In jeder Hundegruppe, die auf der Wiese herumtollt, ist die Rangordnung völlig klar; auch wenn die menschlichen Zuschauer allenfalls den Führer erkennen. In Zeichentrickfilmen will der kleine Hund gern dem bulligen großen eins auswischen. In Wirklichkeit käme er nie auf den Gedanken. Er will nur seinen Platz kennen. Er ist ein geselliges Tier, er will dabei sein. Aufstieg oder Karriere haben keinerlei Bedeutung für ihn. Das Dazugehören ist ihm wichtig. Deshalb macht er gern die klassische Unterwerfungsgeste und bietet seinen Bauch dar: Tue mit mir, was du willst. Fortan er ist aufgenommen und wird loyal sein.

HUNDE WOLLEN IHREN PLATZ auf der Leiter kennen. Auf der einen Seite dieser Leiter können wir uns die Rüden vorstellen, auf der anderen die Weibchen, jeweils Rüde über Rüde, Weibchen über Weibchen, niemals zwei Rüden oder zwei Weibchen auf einer Stufe, denn es gibt keine Gleichberechtigung. Ganz oben steht der Mensch. Eine unmissverständliche Herrschaftsordnung: So wollen sie es haben, so müssen sie es haben, alles andere stiftet Chaos in ihrem Kopf. Sie brauchen Kommandos, sie brauchen Befehle – beides kurz und glasklar und mit eindeutiger Körperhaltung. „Du verstehst doch, mein Liebling, Frauchen muss jetzt wieder zurück an den Schreibtisch, denn nächste Woche muss das Buch fertig sein“ – gewiss, auch Erklärungen, wie Hundenärrin Agatha Christie sie gern abgab, funktionieren. Der Hund versteht sie nicht, aber die Tonlage und die Gestik reichen ihm. Er nimmt die Stimmlagen seines Rudelführers – also Herrchens oder Frauchens – wahr und passt sich ihnen an. Wird er Frauchen in Ruhe ihren Krimi schreiben lassen? Ja, wenn sie ihn gut erzogen hat. Wird er sie trösten, wenn sie nicht weiterkommt? Wenn sie gar weint? Nun, er sieht sie als sein Alphatier an, und seine Gene befahlen ihm, sich dem Alphetier anzupassen. Er wird sich ihr ähnlich verhalten, und er hat ein paar Beschwichtigungsgesten parat, die seiner eigenen Beruhigung dienen und auch auf sie beruhigend wirken. Wenn sie sich dann getröstet fühlt – gut. In seiner Absicht steht es nicht. Von Geburt an handelt er instinktiv, „aus dem Bauch heraus“. Obendrein hat er ein Gedächtnis für Erfahrungen. Er kann sie verwerten. Insofern ist er intelligent. Doch mit Gedanken plagt er sich nicht. Er überlegt sich nicht, ob er den Fehler eben hätte vermeiden können. Er macht sich keine Sorgen, was morgen sein könnte. Er kritisiert die Welt und seine Mitgeschöpfe nicht. Er findet sie richtig, so wie sie sind. Er akzeptiert sie. Und während wir in Gedanken meist woanders sind, ist er immer, wo wir gern hinwollen: im Hier und Jetzt. 🐾

